Herzog Ulrich fand einen Retter in der Not: den König von Frankreich Franz I. (1515–1547). Dieser gab dem Herzog sofort etwa 3000 Gulden zum Erwerb des Hohentwiel und versprach, den Unterhalt von 300 Fußknechten ein halbes Jahr lang zu übernehmen (v. Martens, S. 27).

Welches Interesse hatte nun der französische König daran, den verjagten Herzog Ulrich zu unterstützen? Franz I. war ein Todfeind Österreichs, der in über 20 Jahren 4 große Kriege mit dem Hause Habsburg unter Kaiser Karl V. (1519–1556) führte und der natürlich alles tat, um die Kräfte Österreichs an möglichst vielen Punkten zu binden. Bekannt ist das Bündnis des Katholiken Franz I. mit den Türken gegen Österreich 1536! In dieser Auseinandersetzung spielte für Franz I. auch Herzog Ulrich und der Hohentwiel eine Rolle, sicherte sich der französische König damit doch einen strategisch wichtigen Platz und einen Bundesgenossen mitten im Gebiet des Gegners. Dieser Umstand macht den Hohentwiel ja auch später immer wieder für Frankreich interessant bis hin zu seiner Sprengung durch Napoleon im Jahre 1800 (Man denke auch an die Beziehungen Widerholts zum König von Frankreich Ludwig XIV.).

Um den Besitz des Hohentwiel streiten sich also letzten Endes der vertriebene Herzog Ulrich von Wirtemberg im Bunde mit Frankreich und das Haus Österreich. Ulrich hat den Berg in Besitz genommen, nachdem er den letzten Klingenberger herausgedrängt hatte. Österreich hatte zwar Ansprüche auf den Hohentwiel aus früheren Verträgen mit den Klingenbergern, die sich aber nicht durchsetzen ließen.

In dieser Lage verfiel nun jemand darauf, den Hohentwiel mit anderen Mitteln in österreichische Hand zu bringen. Vermutlich war es Hans Erhart von Ow, der österreichische Obervogt von Tübingen, der auf den Gedanken kam, die Besatzung des Hohentwiel zu bestechen und zu einem Aufstand gegen den Herzog zu verleiten. Nur müssen die Informationen über die Stimmung unter den Soldaten auf dem Hohentwiel nicht die besten gewesen sein. Hans Link aus Ebringen mußte das mit dem Leben bezahlen. Hans Erhart von Ow ließ den Hans Link zu sich kommen, weil er erfahren hatte, daß der Mann von Links Tochter auf der Festung Dienst tat. Hans Link sollte nun seinen Schwiegersohn dazu überreden, unter den Knechten auf dem Hohentwiel eine Meuterei anzuzetteln. Geld sollte dem den nötigen Nachdruck verleihen: 20 bis 50 Gulden für jeden Knecht, insgesamt wurde eine Summe von 3000 Gulden in Aussicht gestellt. Hans Link selbst erhielt 3 Kronenthaler sofort auf die Hand. Außerdem versprach man ihm und seinem Schwiegersohn nach erfolgreichem Abschluß der Unternehmung einen »guten Sitz im Land mit einer guten Besoldung«. Hans Link ließ sich überreden, nur hatte er das Pech, daß sein Schwiegersohn nicht daran dachte, mitzuspielen. Er zeigte seinen Schwiegervater dem Befehlshaber der Burg an. Link wurde verhaftet, verhört und bekannte »frei, ungemartert« (!), wer ihm den Auftrag erteilt hatte. Im Bericht der beiden Befehlshaber des Hohentwiel an den Herzog vom 13. 8. 1527 heißt es dann weiter: »Dieweil dann angezeigte Verrätherei erstlich unsern gnädigen Fürsten und Herrn, das Haus, auch unser aller Habe, Ehr, Leib und Leben betroffen, haben wir mit einhelligem Rath aller Personen, so hier oben sind, ihm um angeregte seine Verhandlung auf heute über den Schmidten-Felsen hinauswerfen lassen« (von Martens, S. 37).

So kam es, daß der Hohentwiel in der Hand des Herzogs blieb. Mit französischem Geld verschaffte er sich die Voraussetzungen, mit hessischen Truppen des Landgrafen Philipp von Hessen gewann er 1534 sein Herzogtum endlich zurück. Ein diplomatisches Meisterstück dürfte der Kaadener Vertrag mit Österreich 1535 gewesen sein: Ulrich erkannte die Rechtsansprüche Österreichs auf den Hohentwiel an, versprach sogar die »Rückgabe« der Festung, bat aber um eine Frist für die Übergabe. Diese Übergabe fand tatsächlich nie statt, vielmehr wurde die Festung 1538 in einem, vermutlich geheimen, Vertrag mit Hans Heinrich von Klingenberg endgültig von Württemberg gekauft.

Hans Link war ins Räderwerk der Politik geraten. Er war für die anderen ein Werkzeug zu »höheren« politischen Zwecken, ein unbedeutendes, hoffentlich ganz aus freien Stücken. Man hätte ihn schnell vergessen, so oder so. Er war sicher kein Held, aber auch kein »Verräther«, als der er für die anderen starb. Er dachte wohl mehr an sein privates Wohlergehen, ihn lockte vermutlich die Aussicht auf diesen »Sitz im Land mit einer guten Besoldung«, und er hatte Pech. So wird er es gesehen haben. Die Größe Österreichs oder Württembergs, das war kaum seine Sache. Formell mag dieses Todesurteil und dessen Vollstreckung für die damalige Zeit in Ordnung gewesen sein, verdient hatte es Hans Link nicht. Ihm geschah Unrecht. Die eigentlich Schuldigen blieben, wie so oft, ungeschoren. Es bleibt die Frage, wie wohl Menschen, deren Sache die »große Politik« ist, Menschen wie Hans Erhart von Ow, mit Schicksalen, die sie buchstäblich »auf dem Gewissen« haben oder doch haben müßten, fertig werden, auch heute. Otger Braun, Singen

(Karl von Martens, Geschichte von Hohentwiel, Stuttgart 1857; Eberhard Gönner, Günther Haselier, Baden-Württemberg, Geschichte seiner Länder und Territorien, Würzburg 1975; Karl Weller, Anton Weller, Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum, Stuttgart/ Aalen 1975)

Goethe im Hegau

»Auf einer seiner Reisen in die Schweiz ist Goethe auch durch den Hegau gekommen. Aus der Beschreibung des Reisewegs ist zu ersehen, mit welch vielseitiger Aufgeschlossenheit er unterwegs allen Erscheinungen der Natur und des Lebens zugewandt war... Vieles, was seine Augen auf diesem Weg wahrnehmen, nimmt er in seinen Reisebericht auf, den Anblick der Landschaft sowohl wie auch ihre Gesteinsarten und ihren Bodenwuchs. Selbst ein trefflich gebautes Wort, das in dieser Gegend gebraucht wird,

findet er als Beispiel für die sprachliche Urwüchsigkeit der Bewohner bemerkenswert. . .« heißt es in dem 1949 erschienenen Bändchen »Goethe – Ein Brevier für die Jugend am Oberrhein« (Einführung und Auswahl von Regierungsrat Karl Hirtler). Schon anbetracht der Tatsache, daß die »Goethestätten« mit der Zwangsteilung West und Ost für uns Bundesdeutsche beträchtlich geschrumpft sind, gilt es, die hierzuland verbliebenen Orte und Landstriche, die Goethe selbst kennenlernte und entsprechend beschrieb, immer wieder anzugehen und aus der Fülle seines Werkes auch topographisch hervorzukehren.

Goethe hat unser badisches Land mehrfach bereist. 1769 betrat er erstmals Mannheim anläßlich eines Ausflugs von Frankfurt aus; 1771 weilte er erneut anläßlich seiner Heimreise von Straßburg in dieser Stadt, deren Antikensammlung es ihm besonders angetan; ein drittes Mal – im Oktober 1774 – gelangt er in Begleitung des nach Karlsruhe berufenen Dichters Klopstock dahin. – Auf seiner Ersten Schweizerreise 1775 bringt ihn seine Reiseroute über Mannheim und Heidelberg nach Karlsruhe, von da aus besucht er seine Schwester Cornelia, die in Emmendingen mit dem in badischen Diensten stehenden Oberamtmann Schlosser verheiratet, um im Juni dieses Jahres über Freiburg und durchs Höllental nach Schaffhausen weiterzureisen, es geht dann nach Winterthur und Zürich zu Lavater, auf den Gotthard und wieder über Zürich und Basel linksrheinisch nach Straßburg und weiter über Speyer nach Heidelberg, das er wenige Monate später (anfangs November) nochmals besucht: hier erreicht ihn die Berufung nach Weimar. – Die Zweite Schweizerreise (1779) sieht ihn u. a. erneut in Heidelberg und Emmendingen, auf der Rückreise kommt er über Schaffhausen nach Konstanz, um von da aus nach Stuttgart und Karlsruhe zu gelangen. – Auf der Rückkehr aus Italien weilt er schließlich eine volle Woche nochmals in Konstanz (Zusammensein mit Barbara Schultheß, Juni 1788). – Im August 1793 hält er sich erneut in Mannheim und Heidelberg auf, wo er letztmals mit seinem Schwager Schlosser zusammentrifft. – Erst auf seiner Dritten Schweizerreise (1797) nimmt er dann den Weg durch den Hegau. Seine Route führt ihn nunmehr von Heidelberg durchs Neckartal nach Stuttgart, und von da weiter südwärts über Tübingen, Hechingen, Balingen nach Tuttlingen. Hier ist der Ort, an dem wir in des Dichters Reisetagebücher detaillierter einsteigen möchten. Dazu zunächst der Kurzkommentar aus der »Zeittafel«, wie ihn uns Band XIV der Hamburger Goethe-Ausgabe (1960) bietet: »30. Juli/Ende November. Dritte Reise in die Schweiz. Goethe ist sich einer gegenüber früheren Reisen veränderten Haltung, eines sachlich-objektiven Forschungsinteresses und skeptischen Realismus bewußt. Sammlung von Reise-Akten (Aufzeichnungen im Tagebuch, Briefkonzepten, Aufsätzen, Druckstücken) zu späterer Verwendung in einem mit H. Meyer geplanten (nicht ausgeführten) Reisewerk. Während aller Fahrstrecken ausführliche Einträge und Beschreibungen im Tagebuch über Geologie und Mineralogie, Landschaftscharakter, Feldbau, Bevölkerung, Stadtanlagen, Bauten, Geschichte der einzelnen Gebiete. . .«.

Unterm 17. September 1797 erfolgt der erste uns hier interessierende Eintrag: »Von Tuttlingen um 7 Uhr. Der Nebel war sehr stark; ich ging noch vorher, die Donau zu sehen. Sie scheint schon breit, weil sie durch ein großes Wehr gedämmt ist. . . Hinter Tuttlingen geht es gleich anhaltend bergauf; man trifft wieder Kalkstein mit Versteinerungen. . . Es tut sich die Aussicht auf links nach dem Bodensee und nach den Bergen von Graubünden, vorwärts nach Hohentwiel, Thayngen und dem Fürstenbergischen. . . Die Straße wendet sich gegen Abend (westwärts). Nachdem man lange kein Dorf gesehen, sieht man in einem breiten, fruchtbaren Thal, dessen Wasser nach dem kleineren Bodensee (Zeller See) zu fallen, Haltingen (Hattingen) liegen, einen Ort, zu dem man sich denn auch südwärts wieder hinunterwendet. Die Ansicht ist sehr interessant und vorschweizerisch. Hinten charakteristische, mit Wald bewachsene Berge, an deren sanfteren Abhängen Fruchtbau sich zeigt; dann im Mittelgrunde lange über Hügel und Thäler sich erstreckende Waldungen, zunächst wieder wohlgebautes Feld. . . Hinter Haltigen (Hattingen) guter Boden, anfangs stark mit Steinen gemischt, nachher weniger und dann meist rein. . . Einige Steinbrüche zum Behuf der Chaussee zeigen, daß der Kalkfels nicht tief unter der fruchtbaren Erde liegt. – Man kommt durch gemischte Waldungen über Hügel und Thäler; es geht einen starken Stieg hinunter, und angenehme Waldthäler setzen fort. . . Das Thal verbreitet sich. . . Man nähert sich Engen. Ein charakteristischer, obgleich ganz bewachsener Berg mit einem alten Schlosse zeigt sich rechts; ein kleiner Ort, der unmittelbar vor Engen liegt (Altdorf), ist den 8. Oktober 1796 von den Franzosen zum Theil abgebrannt worden. Das Städtchen selbst liegt auf einem Hügel, gedachtem Berg gegenüber. Wir kamen um 11 Uhr an und rasteten. – Von Morgen (Osten) her gesehen, giebt Engen ein artig topographisches Bild, wie es unter dem bedeutenden Berge auf einem Hügel sich ins Thal verliert. Die Bürger des Orts thaten auf dem Rückzuge, in Verbindung mit den Kaiserlichen, den Franzosen Abbruch; diese letzteren, als sie doch die Oberhand behielten, verbrannten mehrere Häuser und bedrohten die Stadt selbst mit einem gleichen Schicksal. Ich sah daselbst eine sehr gut gekleidete kaiserliche Garnison, in der Nähe ein starkes aufgefahrnes Proviantfuhrwesen und erbärmlich gekleidete Kranke. – Um 12 Uhr fuhren wir ab. Vor der Stadt erschien wieder Weinbau. Schon oben bei dem Städtchen hatte ich die ersten Geschiebe des Gesteins von Quarz und Hornblende gefunden. Nußbäume zeigen sich wieder, schöne Wiesen und Baumstücke. Links ein artig Dorf an einer Höhe hinter einer flachen Wiese (Neuhausen?). Es öffnet sich eine schöne, fruchtbare Fläche im Thal; die höheren Felsen scheinen nunmehr eine andere Steinart zu sein(Phonolith), um die sich der Kalkstein herumlegt. Viele weiße Rüben werden gebaut. Man kommt nach Welschingen, einem leidlichen Ort. Man steigt wieder stark bis gegen Weiterdingen. Es finden sich hier viel Geschiebe von farbigem Quarz mit weißen Adern, roter Jaspis, Hornblende in Quarz. – Man übersieht nunmehr . . . das schöne Thal rückwärts. In den fruchtbaren Feldern liegen weitläufige Dörfer. . . Vorwärts liegt Hohentwiel, hinten

die Graubündener Berge, in Dünsten am Horizont kaum bemerklich. – Man kommt durch Weiterdingen. Links ein sehr schönes Wiesenthal, über demselben Weinbau. Auf eben der Seite liegt Hohentwiel; man ist nunmehr mit dieser Festung in gleicher Linie und sieht die große Kette der Schweizergebirge vor sich. – Hilzingen liegt in einem weiten Thale, zwischen fruchtbaren Hügeln; Feldbau, Wiesenbau und Weinberg umher. – Man steigt lange und sieht immer das Thal von Hilzingen hinter und neben sich, sowie Hohentwiel. – Sie nennen hier zu Lande einen Hemmschuh nicht ungeschickt einen Schleiftrog. – Eberingen (Ebringen). Nun geht es weiter über verschiedene fruchtbare Hügel; die höheren Berge sind mit Wald und Büschen besetzt. Viel Weinbau am Fuße eines Kalkfelsens, meist blaue Trauben, sehr voll hängend. – Thayngen, der erste schweizerische Ort, guter Wein. . .« Nicht minder aufschlußreich gibt sich die ursprüngliche Kurzfassung dieses Tagebuches, die Goethe in Form einer »Beilage – Kurze Nachricht von meiner Reise von Tübingen nach Stäfe« (Schweiz) seinem Brief an Christiane Vulpius vom 26. September mitgegeben hat. Wir zitieren daraus ergänzend (aus »Goethes Briefwechsel mit seiner Frau – Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf – Erster Band 1792 – 1806«, Frankfurt a. Ma. 1916) den Reisebericht über den 17. September: »Den 17. von Tuttlingen auf Schaffhausen. Bei dem schönsten Wetter, fast durchgängig, die interessanteste Gegend. Ich fuhr von Tuttlingen um 7 Uhr bei starkem Nebel aus, aber auf der Höhe fanden wir bald den reinsten Himmel, und der Nebel lag horizontal im ganzen Donauthal. Indem man die Höhe befährt, welche die Rhein- und Donauregion trennt, hat man eine bedeutende Aussicht, sowohl rück- als seitwärts, indem man das Donauthal bis Donaueschingen und weiter überschaut. Besonders aber ist vorwärts der Anblick herrlich, man sieht den Bodensee und die Graubünder Gebürge in der Ferne, näher Hohentwiel und einige andere charakteristische Basaltfelsen. Man fährt durch waldige Hügel und Thäler bis Engen, von wo sich südwärts eine schöne, fruchtbare Fläche öffnet; darauf kommt man Hohentwiel und die andern Berge, die man erst von ferne sah, vorbei und gelangt endlich in das wohlgebaute und reinliche Schweizerland. Vor Schaffhausen wird alles zum Garten. . .« Das Skizzenhafte erster Beeindruckung mag hier noch vorherrschen, es gibt sich das Gesagte spontaner und unreflektierter. Doch zurück zu unserer endgültigen Tagebuchfassung, der wir mit den letztzitierten Zeilen der »Beilage« eigentlich schon etwas zuvorgekommen sind. Über Herblingen (»Starker Weinbau. Fruchtfeld. Wald links. Kalkstein, mit einem muscheligen Bruche, fast feuersteinartig«) wird schließlich Schaffhausen erreicht. Von da aus geht es nach Zürich, am 3. Oktober wird der Gotthard erreicht, dann nochmals Zürich (22. bis 24. Oktober), die Rückreise nach Stuttgart vollzieht sich auf der nämlichen Route. Hierüber berichtet allerdings lediglich ein Kurzeintrag: »Tuttlingen, Freitag den 27. Oktober 1797. – Früh von Schaffhausen ab, auf der Straße nach Tübingen. Seitwärts am Wege sieht man die drei Basaltfelsen Hohentwiel, Hohenkrähen und Hohenhöwen. Gegen Mittag in Engen. Geschichte des Bauern, der sein schlechtes Häuschen anmalen ließ und darüber immer Einquartierung bekam. Abends in Tuttlingen«.

Die Goetheschen Texte lesen sich, aufs erste gesehen, durchaus prosaisch. Das Persönliche des Tagebuchs tritt hinter dem Reiseberichthaften ganz zurück. Die Worte selbst geben sich nüchtern, geradezu spröde. Wiederholungen werden keinesfalls vermieden, manche Begriffe (etwa stark, aber auch Hügel, Waldungen usw.) häufen sich. Geologisches steht immer wieder im Vordergrund und überwiegt, fast könnte man meinen, es handle sich um die Reiseaufzeichnungen eines Naturwissenschaftlers. (Albert Schreiner Freiburg i. Br. hat in seinem dies hier speziell ergänzenden Aufsatz »Goethes geologische Bemerkungen bei seiner Reise durch den Hegau« in: »Hegau«, H. 1/2 v. 1961) das bedeutsame mineralogische Wissen des Dichters hervorgekehrt und gewürdigt. U. a. führt er zurecht darin aus, daß es »belanglos, ob seine Deutungen im Lichte der heutigen Erkenntnisse richtig oder falsch sind. Beachtlich ist vielmehr, daß er Einzelheiten und Zusammenhänge erkannt hat. . .« Das Typische soll angegangen werden und steht im Vordergrund, Anekdotisches gibt sich in allerknappster Form hineingepaßt. Symptomatisches wird erstrebt, irgendwelche Vollständigkeit bewußt ausgeschieden. Aktuelles erdrückt das eigentlich Historische. Man ist letztlich enttäuscht, etwa über die Hegauberge und ihre Burgen nicht mehr zu erfahren. Zustände werden gegeben, kaum Schlüsse gezogen. Gewissermaßen holzschnitthaft geben sich Landschaft und Orte. Allerdings – das Schablonenhafte wird dabei vermieden – so gesehen, ist es dann doch weitgehend persönliches Schauen, was Goethe uns mitzuteilen hat. Skizzenhaftes, könnte man es auch formulieren. Daß der Dichter vom hier bereisten Lande angetan, erspürt man eher als daß es ausdrücklich gesagt wird. Obschon die Schweiz das Ziel, behandelt er den »Durchgang« nicht beiläufig. Land und Leute sollen berücksichtigt werden, Rechenschaft und Information stehen dabei im Vordergrund. Nüchternheit zeichnet diese Mitteilungen aus – mit entsprechenden Aufzeichnungen nachmaliger Romantiker und Spätromantiker ist dies überhaupt nicht vergleichbar. Der Beamte in Goethe, der sich und den andern Rechenschaft gibt, diktiert das Geschaute, das zur Kenntnis zu Nehmende und Genommene. Wobei sich die Einzelheiten keineswegs ohne weiteres zum großen Ganzen vereinen.

Daß wir dennoch erfreut darüber, daß der Dichter unseren Hegau nicht nur bereist hat, sondern sich auch entsprechend geäußert hat, versteht sich von selbst. Es war zudem das letzte Mal, daß er den äußersten deutschen Süden erlebt hat. Zwar führt ihn eine Begegnung mit Marianne von Willemer im Herbst 1815 nochmals ins nördliche Baden, nach Heidelberg, doch das ist letztlich ein anderes Feld. »Aus einer Reise in die Schweiz – Von Tübingen nach Schaffhausen« möchten wir nicht missen, auch wenn es sich letztlich um insgesamt sekundäre Aufzeichnungen handeln dürfte. . .

Helmut Bender, Freiburg i. Br.